

2 Narrative aus Sicht der Narratologie

2.1 Der Untersuchungsgegenstand: Implizite Definition des Narrativs

Im Rahmen der Einleitung wurden die Begriffe Narrativ, Geschichte und Storytelling relativ synonym verwendet, um einen ersten Einblick in die grundsätzliche Thematik der vorliegenden Arbeit zu gewähren. Für das grundsätzliche Verständnis von Narrativen ist es jedoch von besonderer Bedeutung, diese und weitere artverwandte Begriffe (z.B. Handlung) deutlich zu unterscheiden. Es gilt nun, eine klare Abgrenzung vorzunehmen, die einer empirischen Untersuchung standhalten kann. Dabei herrscht weder zwischen noch innerhalb bestimmter Wissenschaftsdisziplinen Einigkeit hinsichtlich der Definition von Narrativen. Die folgenden Abschnitte widmen sich deshalb den grundlegenden Eigenschaften von Narrativen. In diesem Zusammenhang wird das Narrativ zuerst auf den kleinsten gemeinsamen Nenner reduziert, um damit ein Verständnis für das elementare Wesen dieser Textform zu etablieren. Insbesondere soll verdeutlicht werden, inwiefern sich diese Textform von anderen unterscheidet.

2.1.1 Die Rolle des Ereignisses für die Wahrnehmung als Narrativ

Inter- und intradisziplinär besteht weitgehende Einigkeit bezüglich der **Mindestanforderungen** um einen **Text** als **Narrativ** bezeichnen zu können. Dieser muss zumindest eine **Repräsentation eines Ereignisses** oder einer Serie von Ereignissen sein (Prince 2003, 58ff.). Viele andere Autoren orientieren sich an dieser grundsätzlichen narrativen Mindestanforderung. Diese findet sich auch bei der Definition nach Bruner: „A narrative is an account of events occurring over time“ (Bruner 1991,6). Jedoch ziehen die Wissenschaftler aus dieser Minimaldefinition unterschiedliche Folgerungen, was später anhand eines Beispiels diskutiert wird. Vorweg sei gesagt, dass die nachfolgende Argumentation in vielen Teilen auf den Arbeiten von Chatman beruht. In manchen Belangen wird jedoch deutlich von Chatman abgewichen. Die Argumentation versucht, noch konsequenter aus der Minimaldefinition heraus Elemente eines Narrativs abzuleiten. Dabei werden auch Schwächen der gewählten Definition offenkundig. Gleichwohl ist der Forschungsgegenstand so weitreichend und komplex, dass definitorische Unschärfen unvermeidlich sind.

Die Minimaldefinition „Repräsentation eines Ereignisses“ unterscheidet zwischen dem reinen Ereignis und der Repräsentation dieses Ereignisses. Dementsprechend besteht

jedes Narrativ aus zwei Ebenen: Einer **Inhaltsebene** und einer Ausdrucks- beziehungsweise **Diskursebene** (Genette 2010, 12; Prince 2003, 21, 93). Die „Repräsentation“ bezieht sich auf die Diskursebene des Narrativs, während sich „Ereignis“ auf die Inhaltsebene des Narrativs bezieht. Dabei wird die Inhaltsebene gemeinhin als „Story“ bezeichnet, sie beantwortet die Frage nach dem „Was“, während die Diskursebene die Frage nach dem „Wie“ beantwortet (Chatman 1975, 295; Prince 2003, 21, 93). Durch diese generische Formulierung („Repräsentation“) kommt bereits die erste besondere Eigenschaft von Narrativen zum Vorschein: Narrative finden sich in den unterschiedlichsten Ausprägungsformen – sei es in gesprochener oder schriftlicher Form, dargestellt in statischen oder dynamischen Bildern, oder einer Kombination all der genannten Formen (Barthes und Duisit 1975, 237; Prince 2003, 58). Zudem sind Narrative weder an ein bestimmtes Genre noch an ein spezifisches Medium gebunden (Barthes und Duisit 1975, 237; Prince 2003, 58f.). Folglich kann ein und dasselbe Ereignis verschiedene Repräsentationen erfahren, z.B. in dem es aus verschiedenen Perspektiven erzählt wird.

Unter Ereignis ist im narratologischen Sinne eine **Zustandsänderung** zu verstehen (Herman 2008a, 151f.; Herman, Jahn und Ryan 2008; Prince 2003, 28). Diese Zustandsänderung kann sich auf physische und psychische Zustände beziehen. So stellt der Satz „Michael wachte endlich auf.“ bereits eine Zustandsänderungen dar: Erst schlief Michael. Nun ist er wach. Sein Zustand hat sich geändert. Dabei impliziert „Zustandsänderung“, dass es mindestens zwei Zustände geben muss: Einen Ursprungszustand in t und einen neuen, davon abweichenden Zustand in $t+1$ (Prince 2003, 58). Demnach verlaufen Narrative entlang einer Zeitachse, verfügen über eine zeitliche Dimension beziehungsweise **Zeitlichkeit** („Temporality“). Diese Zeitlichkeit ist zugleich ein zentrales konstitutives Merkmal von Narrativen. Die Zeitlichkeit bezieht sich dabei auf beide Ebenen des Narrativs: Eine **externe Zeitachse** beschreibt die Dauer der Rezeption des Narrativs und betrifft damit die Diskursebene des Narrativs (Chatman 1990, 9). Die zweite, **interne Zeitachse** bezieht sich auf die Ereignisebene des Narrativs und beziffert die Dauer, der im Rahmen des Narrativs dargestellten Ereignisse (Chatman 1990,9). Somit hat ein Narrativ nicht eine, sondern zwei Zeitebenen. Erst dies macht es möglich, dass Erzählzeit (Diskurs-Zeitachse) und erzählte Zeit (Ereignis-Zeitachse) nicht identisch sein müssen. Dabei ist es sogar möglich, dass die Erzählzeit, die Dauer der erzählten Zeit übersteigt (Chatman 1975, 314f.; Chatman 1978,

72). Dies unterscheidet Narrative von anderen Textformen, die zwar über eine externe, nicht jedoch über eine interne Zeitachse verfügen (Chatman 1990, 9).

Aus der Zeitlichkeit ergibt sich frei nach Albert Einstein, dass es auch einen Raum geben muss. Denn Zeit kann nicht losgelöst von Raum existieren. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit eines Settings: Das **Setting** umfasst demnach die Beschreibung des zeitlich-räumlichen Kontextes, in dem die Zustandsänderung stattfinden kann (Chatman 1978, 138-145; Prince 2003; 88f.). Obgleich das Setting eine wichtige Funktion für das Narrativ hat, kann dies im Rahmen dieser Arbeit aufgrund von Kapazitätsgründen nicht im Detail diskutiert werden.

Mit der Ausnahme des Urknalls können sich Zustände nicht aus sich selbst heraus ändern. Es bedarf einer **Aktion**, die durch einen **Akteur** ausgeübt werden muss, um den Zustand zu ändern (vgl. für den folgenden Abschnitt auch Hühn 2009, 80f.). Akteure sind die Verursacher oder Betroffenen einer Zustandsänderung (Die folgende Einteilung ist inspiriert von Chatman (1975, 309) weicht jedoch teilweise ab). Dies können Personen sein (→ **Charaktere**), aber auch Gruppen von Personen. Darüber hinaus können Narrative auch nicht menschliche Akteure wie Fabelwesen, Geister, Tiere oder die Natur enthalten. So verursacht die Natur beispielsweise eine Zustandsänderung wenn es heißt: „Der Regen überschwemmte die Straßen.“ Hier ist die Natur der Akteur, der durch eine Aktion („regnen“) eine Zustandsänderung verursacht („überschwemmte Straße“). Aktionen sind damit das verbindende Glied zwischen den Zuständen und den Verursachern (Akteure). Dabei kann eine Aussage genauso zu einer Zustandsänderung führen („Informationsgewinn“; „Umdenken“) wie eine Handlung („Lisa reiste nach Berlin.“). Somit sind auch Aktionen als sehr abstraktes Element eines Narrativs zu verstehen, die sich auf **physische** wie **psychische Zustände** beziehen können.

Neben der Zeitlichkeit und der Notwendigkeit eines Raumes, ergibt sich aus der oben aufgeführten Argumentation, dass jedes Narrativ zwingend über einen Beginn (Zustand 1) und ein Ende (Zustand 2) verfügen muss. Darüber hinaus müssen Zustand 1 und Zustand 2 miteinander in Verbindung stehen und sich auf dieselben Akteure beziehen und damit kohärent sein (Für eine ähnliche Argumentation vgl. Chatman 1978, 30-31). Dabei nimmt der Rezipient grundsätzlich eine kohärente Darstellung von Raum, Zeit und Akteuren an, außer es gibt davon abweichende Informationen (Toolan 2009, 48). **Kohärenz** soll im Rahmen dieser Arbeit dann vorliegen, wenn die einzelnen

Teile eines Textes und die darin transportierte Bedeutung vom Rezipienten als Einheit wahrgenommen und interpretiert werden können (vgl. Toolan 2009, 50).

Definitionsschwierigkeiten ergeben sich im englischsprachigen Wissenschaftskontext ferner aus der semantischen Nähe der Begriffe *Story*, *Plot* und *Narrative* (Abbott 2008, 18). Diese Problematik lässt sich aufgrund der sprachlichen Verwandtschaft grundsätzlich auf die deutsche Sprache übertragen (Siehe: Geschichte, Handlung, Erzählung). Obgleich die Begriffe *Geschichte* und *Plot* zu Beginn der Narratologie teils synonym verwendet wurden, zeigt die wissenschaftliche Entwicklung, wie sinnvoll eine Unterscheidung der beiden Konstrukte ist (Dannenberg 2008, 435).

Im Rahmen dieser Arbeit soll mit **Geschichte** die zeitlich korrekte Abfolge der Ereignisse (Chronologie) eines Narrativs verstanden werden – dies entspricht der Inhaltsebene, dem „Was“ des Narrativs. Demgegenüber soll *Plot* – trotz seiner vielfältigen Bedeutungsmöglichkeiten – die Darstellungsreihenfolge der Ereignisse innerhalb des Narrativs bezeichnen (Fludernik 2008, 173). Diese Darstellungsreihenfolge kann, muss aber nicht der Chronologie entsprechen (Chatman 1978, 43). Durch den **Plot** werden einzelne Ereignisse betont, weggelassen, vor- oder nachgelagert (Chatman 1978, 43). Der *Plot* ist damit Teil der Diskursebene, der *Plot* ist „story-as-discoursed“ (Chatman 1978, 43). Erst durch die Diskursebene werden die Ereignisse einer Geschichte also in einen Kontext gesetzt, wodurch diese für die Rezipienten nachvollziehbar und bedeutsam werden (Polkinghorne 1995, 7). Die beiden Konstrukte *Geschichte* und *Plot* haben gemein, dass sie die Zeitlichkeit eines Narrativs hervorheben (Dannenberg 2008, 435).

Das Standardbeispiel zur Erläuterung des Unterschieds zwischen *Plot* und *Geschichte* geht auf Forster zurück (Forster 1985], c1927). Demnach beschreibe der Text „The king died and then the queen died“ eine *Geschichte*, während der Text „The king died, and then the queen died of grief“ einen *Plot* darstelle, da nur hier eine kausale Verknüpfung entstehen würde (Forster 1985], c1927, 86). Dem entgegnet Chatman, dass Rezipienten auch im ersten Beispiel eine kausale Verknüpfung etablieren, da der menschliche Verstand stetig auf der Suche nach Kausalität ist (Chatman 1978, 45f.). Folglich unterscheiden sich die Beispiele nur danach, wie explizit die kausale Verknüpfung geäußert wird – aus struktureller Sicht ist diese jedoch in beiden Beispielen vorhanden (Chatman 1978, 46). Dieser Argumentationsweise wird auch im Rahmen der vorliegenden Arbeit entsprochen. Die Herstellung der Kausalität erfolgt somit durch

den Rezipienten, wird aber durch die spezifischen Qualitäten des Textes erst ermöglicht. Dies wird im Kapitel 2.2 ausführlicher diskutiert.

Die Wahl einer impliziten Definition von Narrativ oder Story ist auch in der Konsumentenverhaltensforschung nicht unüblich. So beziehen sich Van Laer et al. in gleicher Weise auf eine implizite Definition von „Story“ (van Laer et al. 2014, 798, Sekundärzitate nicht enthalten):

“We restrict story to mean a storyteller’s account of an event or a sequence of events leading to a transition from an initial state to a later state or outcome (...). In line with this definition, stories always imply some essential elements that the storyteller must include in his or her production: (1) the plot, which frames the temporal sequence of the events; (2) the characters playing a role in the plot; (3) the climax, which results from the modulation of the dramatic intensity along the plot; and (4) the outcome, or the end state of the plot commonly derived from the characters’ resolution of a misfortunate event (...).”

Diese Definition gleicht derjenigen der vorliegenden Arbeit auf den ersten Blick, jedoch sind die teils marginalen Unterschiede wichtig, um den Ansatz der vorliegenden Arbeit zu verstehen. Durch die Spiegelung der Definitionen sollen weitere Argumente herausgearbeitet, veranschaulicht und verdeutlicht werden.

Zu allererst ist darauf hinzuweisen, dass der zweite Teil der Definition („leading from an initial state to a later state or outcome“) redundant ist, da dies bereits durch „event“ impliziert wird. Viel grundsätzlicher ist jedoch die Kritik an den aus der Definition abgeleiteten „essential elements“. Diese lassen sich nicht alle logisch anhand der Minimaldefinition ableiten. So lässt sich die logische Notwendigkeit („that the storyteller must include“) eines Klimax nicht aus der Definition heraus ableiten. Auf die Definition zurückführbar wäre allenfalls eine Art „Wendepunkt“ (i.S.e. einer verknüpfenden, kausalen Brücke) zwischen dem ersten und dem letzten Zustand eines Narrativs, also der Aktion eines Akteurs. Ebenso ergibt sich aus der Minimaldefinition nicht zwingend, dass sich das Ende einer Geschichte für gewöhnlich aus der Befreiung des Charakters aus einer unglücklichen Situation heraus („misfortunate event“) ergibt. Obwohl es in der Definition einschränkend („commonly“) formuliert wird, ist dies nicht zielführend. Erstens lässt sich dies nicht inhärent aus der Definition ableiten und zweitens ist diese

Definition zu einschränkend, um den allgegenwärtigen Charakter von Narrativen gerecht werden zu können. So würden beispielsweise typische Erfolgsgeschichten (z.B. im Job-Interview) oder Alltagsgeschichten („Rate mal, wen ich heute beim Einkaufen getroffen habe!“) ausgeklammert. Spätestens anhand der qualitativen Interviews wird sich zeigen (vgl. Kapitel 3 und 6), wie weitreichend der Narrativbegriff aus Konsumentensicht gefasst ist. Eine derartige Einschränkung würde damit nicht der impliziten Zielsetzung der Arbeit entsprechen, Konsumentenverhaltensforschung mit der Narratologie in Einklang zu bringen.

2.1.2 Narrativität aus Narratologie- und Konsumentensicht

Die Frage nach der Klassifikation von Texten als narrativ oder non-narrativ soll im Folgenden durch das Konstrukt der **Narrativität** geklärt werden. Ursprünglich bezeichnete Narrativität ein Set von Eigenschaften, welches Narrative von anderen Text-Typen unterscheidet (Prince 2003, 65). Selbst unumstrittene Eigenschaften einer Story wie „Ereignisse“ und „Charaktere“ finden sich jedoch auch bei anderen Texttypen wie der Deskription (Sternberg 2001, 115f.). Entscheidend für die Wahrnehmung eines Textes als narrativ oder non-narrativ ist jedoch nicht der relative Anteil statischer (deskriptiver) oder dynamischer (narrativer) Elemente, sondern die Funktionen dieser Elemente für den Gesamtzusammenhang des Textes (Schmid 2003, 21, 2005, 17). Ein Text kann demnach mehr oder weniger narrativ sein – unabhängig davon, wie hoch der Anteil narrativer Elemente in einem Text ist. Narrativität ist demnach eher als ein relativierendes Konstrukt zu verstehen, das in Abhängigkeit des Rezipienten und dessen Interpretation des Textes verstanden werden muss. Aufgrund dieser Relativität konnten sich die Narratologen bisher auch nicht auf ein gemeinsames Verständnis des Konstruktes Narrativität einigen (Rudrum 2005, 198). Dementsprechend stellt sich die Frage, wie hoch die Narrativität des vorhin aufgeführten Beispieltextes „Der Regen überschwemmte die Straße“ von den Rezipienten empfunden wird. Handelt es sich hierbei wirklich um ein Narrativ? Schließlich findet hier doch eine Zustandsänderung, also ein Ereignis statt. Der Minimaldefinition entsprechend, müsste dieser Text somit aus strukturalistischer Perspektive die Mindestanforderungen erfüllen. Dieser Frage wird in den folgenden Kapiteln nachgegangen.

2.2 Abgrenzung gegenüber anderen Textformen

Aus der Diskussion um eine Minimaldefinition und deren impliziter Bedeutungsinhalte wurde ersichtlich, dass das Wesen des Narrativs noch nicht vollumfänglich entschlüsselt werden konnte. Im Folgenden wird daher ein Text-Typ-Ansatz zur Anwendung kommen, bei dem die Textform Narrativ mit anderen Textformen kontrastiert wird (Georgakopoulou 2008, 594ff.), um so das Wesen von Narrativen weiter zu erschließen. Der Text-Typ-Ansatz wird nicht nur in der Narratologie angewendet, sondern auch in der Konsumentenverhaltensforschung, wenngleich die Unterscheidung der Text-Typen hier eher oberflächlich und wenig systematisch erfolgt (vgl. bspw. Polyorat, Alden und Kim 2007, 542). Im späteren Verlauf der Arbeit wird dieser Ansatz um den Blickwinkel eines Text-Welten-Ansatzes erweitert, der versucht zu verstehen, wie Rezipienten narrative Welten kognitiv verarbeiten und erleben (Gavins 2008, 596).

2.2.1 Liste: Der Text ohne Zusammenhang

In der Marketingforschung wird häufig der Versuch unternommen, die Überlegenheit einer Textform gegenüber einer anderen in Bezug auf die persuasive Wirkung zu überprüfen. Einer dieser Versuche vergleicht Narrative mit Listen. Dabei enthalten Listen Informationen in einer unorganisierten Form. Eine Liste kann beispielsweise die Eigenschaften eines Produktes, die Ereignisse eines Urlaubes (Adaval und Wyer 1998; Mattila 2000) oder die Ereignisse einer Biographie (Adaval, Isbell und Wyer, JR. 2007) enthalten. Anhand der Formulierung wird deutlich, dass auch Listen Ereignisse enthalten können. So kann beispielsweise die Geschichte eines Unternehmens in Form einer Liste aufgeführt oder in Form eines Narrativs erzählt werden. Worin unterscheidet sich nun also das Narrativ von der Liste?

Am einfachsten zu sehen ist der Unterschied bei einer Liste, die lediglich Eigenschaften aneinanderreicht. Bei einem Auto wären z.B. der Spritverbrauch und die Höchstgeschwindigkeit spezifische Produkteigenschaften. In diesem Fall zählt die Liste nur Eigenschaften auf (z.B. PS-Zahl, Hubraum, Spritverbrauch). In gewisser Weise ist dies eine Beschreibung von Zuständen und somit keine Zustandsänderung oder gar ein Ereignis.

Subtiler wird die Unterscheidung, wenn in einer Liste Ereignisse aufgezählt werden. Für manche Wissenschaftler ist der Unterschied zwischen Narrativ und Liste daran

festzumachen, dass Narrative im Gegensatz zu Listen Aufschluss darüber geben, wann, d.h. in welcher Reihenfolge bestimmte Ereignisse einer Geschichte stattgefunden haben (Adaval et al. 2007, 353). Viel entscheidender ist jedoch, dass eine Liste den Rezipienten nicht in die Lage versetzen kann, verschiedene Zustände und auch verschiedene Ereignisse miteinander kausal in Verbindung zu bringen. Demnach bilden die Informationen keine logische Einheit, die von Beginn bis Ende miteinander verknüpft ist. Dies führt dazu, dass es Rezipienten beispielsweise leichter fällt, einen ganzheitlichen Eindruck von einer Person zu erhalten, wenn dessen Lebensgeschichte in Form eines Narrativs dargestellt wird, als wenn dieselbe Information in Form einer Liste transportiert wird (Adaval et al. 2007, 357).

Um dies zu veranschaulichen, genügt ein Blick auf eine Liste, die basierend auf dem bekannten Beispiel von Forster erzeugt wurde:

- Der König starb 1842.
- Die Königin starb 1843.

In diesem Beispiel wird nicht deutlich, ob der Tod der Königin mit dem Tod des Königs in einer kausalen Verbindung steht. Die Textform ermöglicht diesen Rückschluss – anders als bei einem Narrativ – nur unzureichend. Als Konsequenz sind bestimmte, für Narrative typische Verarbeitungsprozesse nicht möglich, die zu bestimmten rezipientenseitigen Reaktionen führen. Diese Verarbeitungsprozesse werden in Kapitel 5 näher diskutiert. Hier sei vorab nur auf die Beschreibung der unterschiedlichen Reaktionen hingewiesen, die durch die Textformen ausgelöst werden: So werden Erfahrungsgüter (hier: Urlaub) besser beurteilt und erzeugen stärkere positive Emotionen, wenn diese werblich in Form eines Narrativs transportiert werden, als wenn dieselben Informationen in Form einer Liste dargestellt werden (Adaval und Wyer 1998). Diese Überlegenheit des Narrativs gegenüber der Liste wird dann noch augenscheinlicher, wenn die Beschreibung des Urlaubes negative, von Konsumenten unerwünschte Eigenschaften enthält (Adaval und Wyer 1998, 220). Zu ähnlichen Ergebnissen kommt auch Mattila (2000, 40f.), die zeigen konnte, dass Narrative im Vergleich zu Listen zum einen zu einer besseren Einstellung zur Werbung führen (hier operationalisiert als „Ad Liking“) und zum anderen durch Narrative ein höheres Niveau emotionaler Reaktionen erreicht werden kann. Diese Effekte sind jedoch beide jeweils durch einen Interaktionseffekt zwischen dem Format (Narrativ vs. Liste) und der Expertise (Experte vs. Laien) der Probanden gekennzeichnet (Mattila 2000, 40f.). Demnach führen Narrative

in der Werbung nur dann zu signifikant stärkeren emotionalen Reaktionen und einer besseren Einstellung zur Werbung, wenn es sich bei den Konsumenten um Laien und nicht um Experten handelt (Mattila 2000, 40f.).

Zur Einordnung der Ergebnisse ist hinzuzufügen, dass in allen hier zitierten Studien die Stimuli der Textform Liste offensichtlich weniger Wörter umfassten, als die Stimuli der Textform Narrativ. Diese möglicherweise konfundierende Variable könnte durchaus einen Einfluss auf die Einstellung zur Werbung oder die Stärke der emotionalen Reaktionen zur Folge gehabt haben (Germelmann und Gröppel-Klein 2009, 237). Dementsprechend gilt es bei zukünftigen Vergleichen zwischen einzelnen Textformen dieser möglichen Problematik Rechnung zu tragen und auf ein ausgeglichenes Verhältnis bei der Anzahl der Wörter zu achten.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass sich das Narrativ von der Liste vor allem durch die strukturellen Voraussetzungen zur Wahrnehmung kausaler Verknüpfungen zwischen einzelnen Ereignissen und Zuständen unterscheidet. Die strukturellen Unterschiede zwischen Narrativ und Liste führen dazu, dass Narrative stärker emotionalisieren können und durch ihre Kohärenz überzeugender wirken als Listen.

2.2.2 Deskription: Der Text ohne Zeitlichkeit

In Kapitel 2.1.1 wurde bereits verdeutlicht, dass Zeitlichkeit das zentrale konstitutive Merkmal von Narrativen darstellt. Dieses Merkmal unterscheidet Narrative ebenfalls von der Deskription, welche lediglich statische Situationen oder Zustände repräsentiert und damit nur einen zeitlichen Moment, aber keine Entwicklung darstellt (Schmid 2005, 17). Obgleich dieses Merkmal die beiden Textformen Narrativ und Deskription zunächst klar voneinander zu trennen scheint, sind die Grenzen zwischen ihnen fließend (Schmid 2003, 21f.). Diese subtilen Unterschiede machen eine Abgrenzung der beiden Textformen aus theoretischer Sicht besonders spannend, wie schon Chatman bemerkte (Chatman 1990, 15).

Denn, um darzustellen, wie sich der Zustand (oder eine Situation) verändert, muss mindestens der Endzustand beschrieben werden. Demnach ist ein Narrativ ohne deskriptives Element undenkbar (Chatman 1975, 313; Chatman 1978, 34). Wie schon aus dem Wort „Zustandsbeschreibung“ ersichtlich, handelt es sich hierbei um ein beschreibendes, sprich deskriptives Element, welches sich zwingend in jedem Narrativ

wiederfinden muss. Jedoch gilt es klar zwischen dem Texttyp Deskription und deskriptiven Elementen zu unterscheiden (Chatman 1990, 16). Dennoch verfügt ein Narrativ damit neben dynamischen, narrativen Elementen („Änderung“; „Entwicklung“) stets auch über statische, deskriptive Elemente („Zustand“; „Situation“) (Schmid 2003, 21f., 2005, 16f.). Dabei ist die Dominanz deskriptiver Elemente sehr medienabhängig: So muss beispielsweise die äußerliche Erscheinung eines Charakters in einem Roman verbal beschrieben werden, während der Besucher eines Theaterstückes diese direkt beobachten kann (Chatman 1978, 44). Deskription und Narrativ haben gemein, dass sie eine Reihe verschiedener Medien und darstellerischer Konventionen umfassen (Herman 2009a, 89). So reicht das Spektrum der Deskription von der Darstellung von Ablaufplänen bis hin zur Beschreibung von Charaktereigenschaften (Herman 2009a, 89). Somit stellen Deskriptionen statische Situationen dar – sie klassifizieren und beschreiben die Eigenschaften von Orten, Objekten oder Subjekten (Pflugmacher 2008, 101; Schmid 2003, 21). In Narrativen fungieren Deskriptionen meist als narrative Pause, welche die Ereigniskette des Narrativs unterbricht (Pflugmacher 2008, 101). Gleichzeitig können auch Deskriptionen narrative Elemente beinhalten, um spezifische Aspekte einer Situation zu untermauern (Schmid 2003, 21).

Die Überschneidungen von Narrativ und Deskription sind dabei substantiell, da sowohl die Repräsentationen als auch die Diskursstruktur in beiden Textgattungen dazu führt, dass Eigenschaften mit Situationen, Ereignissen oder Objekten verknüpft werden (Herman 2009a, 89). Herman (2009a, 89) gibt hierfür folgendes Beispiel an: Jemandem das Merkmal „arm zu sein“ zuzuschreiben im Vergleich dazu, die Geschichte zu erzählen, wie es zur Verarmung kommen konnte. Wie bereits erwähnt, kann ein Text mehr oder weniger narrativ sein beziehungsweise von Rezipienten als Narrativ empfunden werden. Dies macht es grundsätzlich so schwer, ein Narrativ nur auf seine aus der Minimaldefinition abgeleiteten konstitutiven Merkmale zu beschränken. Ob ein Text als Narrativ oder Deskription interpretiert wird, hängt letztendlich ebenso vom Kontext ab (Herman 2009a, 90f.).

Herman (2009) verdeutlicht, dass die doppel-schichtige Zeitlichkeit bei Narrativen, welche durch das Zusammenspiel zwischen Ereignis- und Diskursebene entsteht, nicht alleine ursächlich für die zentralen narrativen Effekte (z.B. Spannung (vgl. bspw. Sternberg 2003a)) sein kann (Herman 2009a, 94f.). Er versucht dies mit folgendem Beispiel zu illustrieren:

Montags, mittwochs und freitags esse ich Toast zum Frühstück, aber dienstags und donnerstags esse ich Müsli. (Herman 2009a, 93)

Obwohl dieses Beispiel eindeutig der Deskription zuzuordnen wäre (Herman 2009a, 94f.), hat es – ähnlich einem Narrativ – zwei zeitliche Ebenen: Einerseits die Chronologie der repräsentierten Ereignisse und andererseits die zeitliche Struktur ihrer Repräsentation selbst (Herman 2009a, 94). Jedoch ist zu betonen, dass diesem Beispiel keine **Zeitlichkeit im eigentlichen Sinne** innewohnt, da keine Entwicklung (→ Zustandsänderung) dargestellt, sondern lediglich ein typischer Ablauf beschrieben wird. Wie obiges Beispiel zeigt, ist das Potenzial durch Deskriptionen typische narrative Reaktionen wie Spannung, Überraschung oder Neugier zu wecken äußerst gering (Herman 2009a, 94.). Damit verdeutlicht Herman, dass die zwei-schichtige Zeitlichkeit eines Textes nicht als alleiniges Kriterium für die Narrativität angesehen werden kann und zudem die drei zentralen Effekte (Spannung, Neugier und Überraschung) nicht hinreichend durch die zwei-schichtige Zeitlichkeit erklärt werden können (Herman 2009a, 95). Gleichwohl ist anzumerken, dass durchaus auch nicht-narrative oder gering-narrative Texte überraschend sein können, wie dem folgenden Beispiel zu entnehmen ist:

Die Stadt liegt in einer malerischen Umgebung. Grüne Hügel umschließen die Stadt, die wegen ihrer unzähligen Flösschen und Brücken an Venedig erinnert. Der Stadtkern ist geprägt von einer großzügigen Fußgängerzone, alten Fachwerkhäusern und kleinen Seitengässchen. Am Ende der Fußgängerzone findet sich eine überdimensionierte Müllverbrennungsanlage, deren Abgase die Stadt auch an Sonnentagen verdunkeln.

Wie das Beispiel veranschaulicht, können auch im Zuge einer Deskription (hier: Beschreibung einer Stadt) Erwartungen in Form von Bildern erzeugt werden, mit denen gebrochen werden kann, um Überraschung zu erzeugen. Im Gegensatz zu einem Bild, das dem Rezipienten einen sofortigen Gesamtüberblick verschafft (Abbott 2008, 6-12), baut sich das mentale Bild bei verbalisierten Texten jedoch erst schrittweise auf.

Das Kapitel hat deutlich gemacht, wie schwer es ist, Deskription und Narrativ zu unterscheiden beziehungsweise voneinander zu trennen. Letztendlich verfügen Narrative im Gegensatz zur Deskription über ein höheres strukturelles Potenzial narrative Effekte wie Spannung, Neugier, Überraschung und weitere Emotionen zu erzeugen.

Dieses strukturbedingte Potenzial ist im Ereignis selbst begründet, wie in den folgenden Kapiteln sukzessive argumentiert werden wird.

2.2.3 Erklärung: Der Text ohne Besonderheit

Eine weitere Textgattung ist die Erklärung („Expository“), auf die hier jedoch nur verhältnismäßig kurz eingegangen werden soll. Die Erklärung informiert den Rezipienten darüber, wie ein Prozess abläuft, wie etwas funktioniert (Graesser et al. 1980, 283). Dies kann ein Naturphänomen, wie beispielsweise ein Erdbeben, sein (Graesser et al. 1980, 283), aber auch die Abfolge von Arbeitsschritten oder der idealtypische Ablauf eines wissenschaftlichen Experiments.

Ein typisches Beispiel für eine Erklärung ist eine Bauanleitung. Bauanleitungen bestehen wie Narrative aus einer Abfolge von Zustandsänderungen (Rudrum 2005, 196). Darüber hinaus sind die Zustandsänderungen einer Anleitung zeitlich geordnet und hängen kausal miteinander zusammen (Rudrum 2005, 196f.). Dies sind Eigenschaften, die eigentlich als exklusiver Hinweis auf die Textform Narrativ dienen sollten. Dabei gibt es jedoch zwei zentrale Unterschiede. Zum einen können die Zustandsänderungen einer Anleitung nur in exakt einer Reihenfolge dargestellt werden, da ansonsten die Anleitung nicht ihren Zweck erfüllen würde. Zweitens fehlt es der Erklärung im Vergleich zum Narrativ an Besonderheit („Particularity“) – während Erklärungen generelle Prozesse beschreiben, wenden sich Narrative einem konkreten, spezifischen Ereignis zu (Herman 2009a, 92ff.). Hierbei stellt sich die Frage, was die Ursache für diese Besonderheit des Narrativs ist. Dieser Frage wird im nächsten Kapitel nachgegangen.

2.3 Ereignishaftigkeit: Von der Zustandsänderung hin zum Ereignis

Bisher wurde Ereignis im narratologischen Sinne als gleichbedeutend mit „Zustandsänderung“ angesehen. Dies ist jedoch eine sehr strukturalistisch geprägte Sichtweise. Im normalen Sprachgebrauch – sei es in Deutsch, Englisch oder Russisch – enthält das Wort „Ereignis“ noch eine weitere Bedeutungsebene. Dort werden nur besondere Zustandsänderungen auch wirklich als Ereignisse bezeichnet (Schmid 2003, 24). Dabei macht das Wort „besonders“ gleichzeitig deutlich: Die Interpretation einer Zustandsänderung als Ereignis ist stets kontextabhängig (Herman 2009a, 92). Demnach lässt sich schlussfolgern, dass zwar jedes Ereignis eine Zustandsänderung ist, aber nicht

jede Zustandsänderung ein Ereignis darstellt (Hühn 2009, 80; Schmid 2003, 24). Diese Sichtweise hat wiederum direkten Einfluss auf das Verständnis des Narrativbegriffs. Zum einen unterstreicht diese Sichtweise den relativen, rezipienten- und kontextabhängigen Charakter der Narrativität, d.h. ein Narrativ muss bestimmte rezipientenseitige Erwartungen erfüllen (Hühn 2009, 81). Zum anderen müssen Narrative etwas „Besonderes“ bieten, um als Narrativ gelten zu können. Dabei kann eine normale Zustandsänderung in ein Ereignis transformiert werden, insofern es dem Storyteller gelingt, die kontextspezifische Bedeutung einer Zustandsänderung für den Rezipienten herauszustellen (Hühn 2009, 81). Eine reine Aneinanderreihung von Zustandsänderungen ist somit nicht qualifizierend um als Narrativ gelten zu können. Dies ist auch ein Grund, weshalb es schwer fällt, Narrative von anderen Textformen zu unterscheiden. Im Gegensatz zu anderen Textformen können Narrative durch ihre besondere Interpretationskraft und –abhängigkeit Bedeutungsinhalte vom Storyteller zum Rezipienten transportieren. Eine besondere Rolle spielt hierbei die Zwei-Ebenen-Struktur (Ereignis- und Diskursebene) des Narrativs (vgl. Kapitel 2.1). Der Storyteller ist in der Lage, ein Ereignis so darzustellen und in eine Reihenfolge einzubetten, dass hierdurch erst Bedeutung entsteht. Somit genügt die Zwei-Ebenen-Struktur vielleicht nicht, um Narrative von anderen Textformen immer klar unterscheidbar zu machen, jedoch bildet sie eine wichtige Voraussetzung für die Möglichkeiten des Storytellers, Bedeutung zu transportieren beziehungsweise um bestimmte Wirkungen beim Rezipienten zu erzielen. Somit kann die Zeitlichkeit allenfalls eine notwendige, jedoch keine hinreichende Bedingung für die Klassifikation eines Textes als narrativ angesehen werden. Eine Beschränkung des Narrativs auf die bloße Repräsentation einer Zustandsänderung greift demnach ebenfalls zu kurz.

Vielmehr ist die wahrgenommene Besonderheit der Zustandsänderung der zentrale Unterschied zu anderen Textformen. Dies lässt sich am besten anhand eines klassischen Beispiels zeigen (Für folgenden Abschnitt siehe Herman 2008a, 151):

- 1) Wasser ist flüssig.
- 2) Wasser gefriert bei 0 Grad Celsius.

Bei 1) handelt es sich um eine Deskription (vgl. Kapitel 2.2.2), der Zustand des Wassers wird beschrieben. Hingegen stellt 2) ein naturwissenschaftliches Gesetz dar. Hier läge die Vermutung nahe, dass es sich um eine Zustandsänderung handelt, schließlich sagt dieses Gesetz ja aus, dass Wasser seinen Zustand zu Eis ändert. Herman

(2008a, 151) weist darauf hin, dass hier kein Narrativ vorliegt, da der Bezug zu einem bestimmten Zeitpunkt oder Ort fehlt (vgl. Notwendigkeit von Ort und Zeit abgeleitet aus der Ereignisdefinition) und es sich deshalb nicht um ein Narrativ, sondern um eine induktive Generalisierung handelt. Seiner Meinung nach stellt Beispiel 3) ein Narrativ dar:

- 3) Die Temperatur sank auf 0 Grad Celsius und der Teich hinter meinem Haus gefror.

Demnach sind Ereignisse zeit- und ortspezifische Übergänge von einem Zustand S in einen Zustand S' (Herman 2008a, 151).

Überdies ist der Ereignisbegriff stark kontextspezifisch. Beispiel 3) repräsentiert eine Zustandsänderung. Jedoch dürften viele Rezipienten dies nicht als Ereignis interpretieren. Dies kann jedoch durch die Wahl eines Kontextes – z.B. durch Variation des Zeit- oder Ortsbezugs erreicht werden:

- 4) Im Winter sank die Temperatur auf 0 Grad Celsius und der Teich hinter meinem Haus gefror.
- 5) Mitten im Hochsommer sank die Temperatur auf 0 Grad Celsius und der Teich hinter meinem Haus gefror.

In den Beispielen 4) und 5) (Bsp. 5) weicht von Herman (2008) ab) wird durch die Variation des zeitlichen Kontextes aus einer Zustandsänderung in 4) ein Ereignis in 5). Erst durch „richtige“ Ereignisse wird ein Text zum Narrativ.

Doch was macht eine Zustandsänderung besonders, zum Ereignis? Schmid nutzt hierfür den Begriff der **Ereignishaftigkeit** („Eventfulness“) (Für den folgenden Abschnitt vgl. Schmid 2003, 17-34). Schmid definiert neben zwei notwendigen Bedingungen für Ereignishaftigkeit auch fünf Einflussfaktoren auf die Höhe der Ereignishaftigkeit. Demnach ist die Ereignishaftigkeit ein graduelles Konstrukt auf einem Kontinuum und keine diskrete Variable. Um die notwendigen Bedingungen zu erfüllen, müssen Zustandsänderungen im Rahmen der Erzählwelt erstens auch wirklich eingetreten sein und zweitens muss diese Zustandsänderung innerhalb der Erzählwelt auch abgeschlossen, d.h. weder nur angestrebt, begonnen oder noch andauernd sein (Schmid 2003, 24). Als Einflussfaktoren definiert Schmid Relevanz, Imprädikabilität, Persistenz, Irreversi-

bilität und Non-Iterativität der Zustandsänderung. Das heißt, dass eine Zustandsänderung umso **stärker als Ereignis wahrgenommen** wird, desto **bedeutender, unvorhersehbarer, dauerhafter, seltener** (i.S.v. selten wiederkehrend, wiederholend) sowie je **weniger rückführbar** sie vom Rezipienten empfunden wird. Hierbei wird den beiden erstgenannten Faktoren Relevanz und Imprädikabilität das stärkste Beeinflussungspotenzial auf den Grad der Ereignishaftigkeit zugesprochen (Schmid 2003, 24ff.). Um beim Beispiel von vorhin („Der Regen überschwemmte die Straße.“) zu bleiben: Diese Zustandsänderung ist dann besonders ereignishaft, wenn sie eine hohe Bedeutung für den Rezipienten (oder die Charaktere eines Narrativs) hat (bspw. Regen zerstört die Straße), dies unvorhergesehen geschieht (bspw. weil es seit Wochen nicht geregnet hat), der Zustand sich dauerhaft ändern würde (bspw. das Wasser würde nie mehr abfließen), diese Zustandsänderung selten ist (d.h. es regnet nicht täglich) und umso schwerer es ist, den Urzustand wieder herzustellen (bspw. wenn es schwierig ist, das Wasser abzupumpen). Offensichtlich sind die von Schmid genannten Einflussfaktoren jedoch stark interpretationsabhängig (Schmid 2003, 30). Darüber hinaus scheinen sie aus empirischer Sicht teilweise redundant, was eine Operationalisierung erschwert. Für das Verständnis des Narrativs ist der Grundgedanke der Ereignishaftigkeit allerdings sehr bedeutsam und wird im späteren Verlauf eine empirische Fundierung erhalten.

Darüber hinaus gibt es eine inhaltliche Gemeinsamkeit zwischen den Einflussfaktoren und den von Sternberg identifizierten universellen Effekten (Überraschung, Spannung und Neugier) von Narrativen (vgl. Kapitel 5.3.2) (Sternberg 2003a, 2003b). Die universellen narrativen Effekte beziehen sich ebenso wie die Einflussfaktoren auf die Wirkung beim Rezipienten, sind damit auch kontext- und interpretationsabhängig. In Sternbergs Konzeption entstehen die narrativen Effekte jedoch aus dem Zusammenspiel von mehr als einem Ereignis, was eine Abkehr von der gewählten Minimaldefinition implizieren würde. Diese gilt ausdrücklich auch dann, wenn nur ein Ereignis vorliegt. Demnach ist das Konzept der Ereignishaftigkeit im Hinblick auf die Zielsetzung der vorliegenden Arbeit besser geeignet, um Narrative von anderen Textformen unterscheiden zu können. Gleichwohl sei vorweggenommen, dass die universellen narrativen Effekte von Sternberg im späteren Verlauf noch eine Rolle spielen werden.

Abschließend kann festgehalten werden, dass das Verständnis des Konstrukts „Ereignis“ entscheidenden Einfluss auf die Bestimmung des Konstrukts „Narrativität“ hat. Der

Fokus auf eine vom Rezipienten wahrgenommene Ereignishaftigkeit ist die entscheidende Brücke, um die strukturalistisch identifizierten Elemente eines Narrativs mit der Reader-Response-orientierten Sichtweise der vorliegenden Arbeit zu verbinden.

Markennarrative in der Unternehmenskommunikation

Neder, P.

2017, XXI, 242 S. 27 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-17727-0